VI. Jahrgang. Nr. 5.

Der Ungarische

ISRAELIT.

Ein unparteiisches Organ
für die gesammten Interessen d s Judenthums.

Abonnement: ganzjährig nebst homiletischer Beilage: 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Ohne Beilage: ganzj. 6 fl., halbj. 3 fl., viertelj. 1.50. Homiletische Beilage allein ganzj. 2 fl. halbj. 1 fl. Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto hinzuzufügen. Inserate werden billigst berechnet.

Erscheint jeden Freitag.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur:
Dr. Ign. W. Bak,
emerit. Rabbiner und Prediger.

Budapest, den 31. Jänner 1879.

Sämmtliche Einsendungen sind zu adressiren an die Redaktion des „Ung. Israelit" Budapest, 6. Bez., Königsg. Nr. 24, 2. St. Unbenützte Manuskripte werden nicht retournirt und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen, auch um leserische Schrift wird gebeten

Das Urtheil eines Christen über das Judenthum.

Von Rabbiner Dr. David in Preßburg.

Unter dieser Ueberschrift habe ich in diesen Blättern (Nummer 10 und 11 v. J. 1877) die Schrift M. J. Schleiden's, die Bedeutung der Juden für Erhaltung und Wiederbelebung der Wissenschaften im Mittelalter, die ihrer Zeit große Sensation machte und von dem Leipziger deutsch-israelitischen Gemeindebund herausgegeben wurde, ausführlich besprochen; ich fühle mich daher bewogen, auch die zweite ebenso wichtige und vorzügliche Abhandlung desselben Autors „die Romantik des Martyriums bei den Juden im Mittelalter," die er selbst als zur Vollendung seiner ersten Arbeit gehörig betrachtet, den Lesern dieses Blattes vorzuführen. Und dies umsomehr, als sie nicht minder geeignet ist, die falschen und gehässigen Urtheile über das Judenthum, wie sie in den bekannten Ausführungen Billroth's „Lehren und Lernen der medizinischen Wissenschaft" zu lesen sind und in letztere noch von vielen weltlichen und geistlichen Gelehrten der Gegenwart accompagnirt wird, zu berichtigen und zu beseitigen, und es haarklein darzuthun, daß, wie sich Schleiden ausdrückt, alle jene gelehrten Feinde der Juden und des Judenthums „eine besondere Leidenschaft dafür haben, sich durch ihre Unwissenheit lächerlich zu machen.

Schleiden ist ein berühmter Botaniker, der die Pflanze und ihr Leben kennt und der da weiß, wievieler Mühen und Behelfe, wie vieler Vorsicht und Aufmerksamkeit es bedarf, um die Pflanze zum Leben, Blühen und Sprossen zu bringen. Es mußte ihn daher interessiren, historisch zu beobachten und zu zeigen, daß die Pflanze des Judenthums, die ja, wie dessen Märtyrer zeigen, vielen äußern Stürmen zu widerstehn hatte, des wohlthuenden Einflusses und Schutzes ihrer Umgebung entbehren mußte, immer wieder und wieder zertreten und au gerodet wurde, daß diese auf sich selbst, ihre eigenen Kräfte und Säfte angewiesene Pflanze, die oft genug sogar das Licht der Oeffentlichkeit meiden mußte und statt der nöthigen Wärme eisiger Kälte ausgesetzt war, doch nicht verkümmerte und abstarb, vielmehr sich körperlich und geistig mächtig entfaltet hat und von einem blüthen-fruchtreichen und unversiegbaren Leben Zeugniß gibt. Diese Wahrnehmung bildet auch die Summe und den tröstenden Hauptgedanken seiner Betrachtungen und historischen Ueberblicke, deren märtyrologische Daten den menschlich fühlenden Leser wahrlich wenig Angenehmes und Herzerquickendes bieten, die aber unser ehrlicher christlicher Freund und Gelehrte mit den Worten schließt: „Aber trotz aller dieser furchtbaren Verfolgungen haben sich die Juden erhalten und gehen, wo man ihnen nur irgend menschenwürdiges Dasein gestattet, sicher ihren Weg religiöser und sittlicher, geistiger und physischer Entwickelung fort.

Wenn aber ein Mann, den sein Fachwissen und sein Forschungsgebiet eigentlich in duftende Gärten, auf grüne Fluren und üppiges Pflanzthum führen, keinen Ekel empfindet vor der Untersuchung schmutziger Schmarotzerpflanzen, die sich abscheulich an dem Stammbaum der Völkergeschichte emporgerankt, wenn er von seinem anmuthigen Pfad einmal abseits geht, um sich an das dornenvolle Gesträuch zu begeben, das die Juden Jahrhunderte lang einlchloß; wenn dies ein Greis wie Schleiden thut, ohne zu fürchten, sich selbst an der Hecke zu verwunden, oder das Bild beiseite, ohne zu fürchteu, von gewissen Kreisen der Christenfeindschaft und der Judenfreundschaft angeklagt zu werden: ich sage, wenn ein Man[illegible] selbst

Christ heißt, es als seine traurige Aufgabe hält, „die
endlose Reihe der Scheußlichkeiten aufzuzählen, die die
Christen unter Mißbrauch des Namens ihres Gottes
begangen,“ so spricht dies nicht nur für den offenen,
heroischen Charakter und für die vielseitige Wissen-
schaftlichkeit jenes Mannes, sondern es zeigt auch den
immer seltener werdenden ehrlichen und parteilosen
Forscher, dessen Darstellung für Jedermann hohes In-
teresse haben und den Stempel historischer Wahrheit
an sich tragen muß.

Der Verfasser selbst tritt nicht mit dem Anspruch
auf Originalität und Vollständikgeit auf, und was er
hier mittheilt, ist bereits, wenn wir von ältern Quel-
len schweigen, bei Wilken „Geschichte der Kreuzzüge“,
bei Grätz „Geschichte der Juden“ bei Kayserling „die
Juden in Navarra“ bei Stobbe „die Juden in Deutsch-
land“ bei Bedarride „hist. des Juifs etc.“, bei Wolf
„Geschichte der Juden in Wien“ zu lesen; allein er hat
uns ein so anschauliches Bild von dem Gegenstande
seiner Abhandlung geliefert, daß dieselbe ihren eige-
nen hohen literarischen Werth hat und besonders
für die Juden, die ihm gewiß für seine freundliche Ge-
sinnung ewig Dank wissen werden, eine unschätzbare
Schutzschrift ist.

Hat Schleiden in seiner ersten Schrift durch die
Beweise von der Handelstüchtigkeit, den Schulen und
der Sprachkenntniß der Juden im Mittelalter das
Urtheil des französischen Philologen und Literarhisto-
rikers Fauriel erhärtet, der in seiner Geschichte der
provençalischen Poesie sagt: „die Juden hatten mit
einem Wort im Mittelalter einen noch lange nicht
genügend anerkannten Einflus auf die Cultur Euro-
pa's im Allgemeinen und besonders auf die des süd-
lichen Frankreich — einen Einfluß, von dem leider
die Geschichte der Civilisation und der Wissenschaften
fast gänzlich schweigt und hat er dadurch die Ausfüh-
rungen Billroth's, der wohl chirurgisch, aber nicht cul-
turhistorisch zu operiren versteht, ad absurdum geführt,
so bestrebt sich die gegenwärtige Abhandlung, die sich
ebenfalls gegen den berühmten Wiener Operatur rich-
tet, nachzuweisen, daß dessen Ausspruch: „den unbe-
gabten Juden fehlt die eigentliche Freude an der Ro-
mantik des Märtyriums, fehlt die gesammte mittel-
alterliche Romantik,“ den deutlichsten geschichtlichen
Thatsachen ins Gesicht schlägt. Freilich ist der Ausdruck
„Romantik des Märtyriums“ unklar, wenn nicht gar
ein Nonsens, und käme jemand der medicinischen
Wissenschaft, die sich gerne ihrer exacten naturwissen-
schaftlichen Basis rühmt, mit einem solchen verwor-
renen, unbestimmten und undefinirbaren Ausdruck, er
würde gewiß von ihr selbst ein Romantiker, Schwärmer,
Abenteurer gescholten werden; allein wo es die Juden
anzugreifen gibt, braucht man es nicht so genau zu
nehmen, braucht man nicht so klar und so wahr, so
sicher und so richtig, so verständlich und so sinnvoll
zu reden! Doch versteht man unter dem Ausdrucke
„mittelalterliche Romantik“ jenes mittelalterliche, ro-
mantische Raub- und Ritterthum, jenes mittelalterliche,
romantische Halbdunkel, jenen abenteuerlichen schwär-
merischen Geist, der über dem Mittelalter lagert und
mit dem sich die Unwissenheit und Oberflächlichkeit
deckt, so hatten die Juden allerdings kein Mittelalter,
da sie nach Schleiden die einzige Nation sind, die in
ihrer Geschichte keine Zeit der Rohheit und des Ver-
falls aufzuweisen und deren geistige und sittliche Ent-
wickelung auch im Mittelalter keine Unterbrechung
erlitten hat. Heißt aber Romantik des Märtyriums:
die mittelalterlichen Abenteuer, die todesmuthige Glau-
benshelden forderten, so hat wahrlich keine Nation wie
die jüdische eine solche Romantik, an der ihr aller-
dings, wie jedem andern lebenslustigen Menschen, die
„Freude“ flehen muß.

(Fortsetzung folgt.)

Ernst-launiger Vortrag

über das kaufmännische Wesen und den Kaufmannsstand, von altem und neuen Gesichtspunkte, gehalten am 30. November 1878. im Prunksaale der hiesigen israelit Religionsgemeinde.

(Fortsetzung.)

Und zu welchem Behufe federzeichnet wohl der
große malerische Profet, der nur der Lehrer und Füh-
rer seines Volkes sein wollte, all das? Nun, er zeigt
eben, daß dieser unermeßliche Reichthum, den nur der
Handel hervorzubringen vermag, die Fönizier und de-
ren Machthaber so stolz und übermüthig machte, daß
sie schier zur Selbstvergötterung ausarteten, wie der
Reichthum oder vielmehr die Sucht nach demselben
noch heute nicht selten der Würgengel aller Moral,
aller Sitte und aller Religion — der große Seher
aber erkannte, daß diese böse Nachbarschaft seinem
Volke, das nur Agrikultur treiben und ein Volk des
Ackerbaues, des heimatlichen Bodens, ohne Pomp und
Luxus, wie es vom Anfang her zu sein bestimmt
war, sein sollte, schädlich sei und dem Untergange zu-
führe — und darum ruft er, indem er Fönizien den
Untergang verkündete, weil wie jedes Volk, das den
Zenit seines Glückes erreicht, besonders aber das, wel-
ches den Gipfel der Opulenz erklommen, in Folge
natürlicher Verweichlichung zu Grunde geht: Und
nimmer wird Fönizien dem Hause Israel ein bren-
nender Dorn und ein schmerzender Stachel sein.

Ich zitirte eben diesen Profeten, der mit seinem
Volke schon im Exile zu Babylon lebte, um klar dar-
zuthun, wie tief das jüdische Volk schon damals im
Handel und im Luxus steckte. Aber auch schon der
redegewaltige Jesaias mit der feurigen Zunge, der
noch auf heimatlichem Boden lebte, donnerte schon ge-
gen den Luxus der Damen seiner Zeit, der nur in
Folge eines ausgedehnten Handels möglich sein konnte.
So räth auch der Seher Jeremia seinem Volke, in
Babylon Häuser zu bauen, Weingärten zu pflanzen und
so, aber nicht durch den Handel, das Wohl des Staates
zu fördern. in dem sie leben. Auch der Profet Hosea
greift Efrain heftig an und tadelt es, weil es Han-
del treibt mit Egypten und die Wage der Unrechts,
nach Kaufmannsweise, handhabt sich bereichert und
übermüthig wird!

Ja, aus den Worten Jesaias geht gleichzeitig hervor, daß auch zu jener Zeit nur der Bürger, oder der eigentliche dritte Stand nur Handel trieb, nicht aber die hohe sogenannte Aristocratie, denn sonst hätte sich dieser große Meister der Rede mit der feuerigen Zunge nicht veranlaßt gefunden zu sagen: Thrus, die gekrönte Stadt, deren Kaufläute Herren und deren Handelsmänner Angesehene der Erde sind!

Liegt ja übrigens auch schon in der hebräischen Bezeichnung des Kaufmannes, daß er mit dem Worte Knaani, von Kanáan, Radix Kana das Niedrige, Gebeugt, unterthänig, wie das Land Fönizien auch deßhalb Kanáan hieß, weil es in der Niederung am Meere lag, und wie auch der jüngste Sohn Noahs, der verflucht wurde ein Knecht zu sein, deßhalb diesen Namen führte. So zerlegt auch der Talmud das Wort: מען in עני כאן=Hier sei Armuth.

Und in der That ist auch nur der Grundbesitzer, der Landmann ein Herr in des Wortes eigentlichem Sinne, weil nur er allein der Natur sozusagen Unterthan, nimmer aber den Menschen, die zu seinem Gedeihen nichts hinzuthun und auch nichts wegnehmen können, während der Kaufmann ein ewiger Spielball aller Eventualitäten und als Seefahrer im Ozean des Verkehrs von den hochgehenden Wogen bald himmelan getragen bald meerestief geschleudert wird, abhängig von den Menschen, ewiger Sklave seines Geschäftes ist, das ihm nicht Rast und Ruhe gönnt, ut exempla docent.

Auch bei den alten Griechen und Römern spielte der Handel keine Rolle, denn sowie das Sprichwort sagt: inter arma silent musae, also wahr ist es unbedingt, daß dort, wo der Sinn für Kunst, Wissenschaft und Waffenruhm ein allgemeiner ist, der Handel wie die Industrie, diese prosaischeste Beschäftigungen des menschlichen Geistes, nur als nothwendige Uebel vegetiren. Sehen wir es doch heutzutage, wo die zwei Zwillingsschwestern: Handel und Industrie die Welt regieren, zu welcher Aschenbrädelrolle sind nicht die Filosofie und die Poesie hinabgesunken! Wahrlich, wenn es nicht quasi zum Bonton gehören würde sich als Mezän, als Freund der Musen und der Wissenschaft zu geben, so würde man bei den Cröjussen unserer Zeit schwerlich andere Bücher als ihre Geschäftsbücher und selten andere Werke als höchstens Fachwerke finden, doch da es zum guten Tone gehört eine schöne Bibliothek zu besitzen, so wird eine solche angeschafft und auch das ist nur der Buchbinderkunst zu verdanken, die es versteht dem nackten Geiste eine schöne Hülle zu geben . . .

Indessen wußte auch der Talmud schon, daß der Handel ein Feind des Wissens, so erzählt er, daß die Alexandriner, bekanntlich war Alexandrien eine große Handelsstadt der alten Welt, fragten einst einen weisen Lehrer, was müsse wol ein Mensch thun, um weise zu werden? darauf erwiederte er, viel sitzen, dh. fleißig sein, und wenig handeln und was soll man thun, fragten sie ferner, um reich zu werden? darauf entgegnete er; viel handeln und Credit erwerben, oder Vertrauen einflößen, mit andern Worten, ehrlich handeln.

Intteressant sind die Ansichten des Talmud über den Reichthum und seine Normen der Sparsamkeit, so nennt er denjenigen reich, der mit seinem Geschicke zufrieden ist. Fleisch esse man nur, wenn man einen Heißhunger darnach empfinde und dann auch nur, wenn man seinen eigenen Viehstand hat — besitzt man blos ein Vermögen von etwa 100 Drachmen, so esse man bloß grüne Speisen, besitzt man deren 1000, so genieße man schon Fische, hat man schon 5000 im Vermögen, so genieße man schon Fleisch, doch nicht täglich, sondern blos allsabbatlich — worauf andere Lehrer bemerken, daß wir als Schwächlinge den letzten Heller hingeben, ja, selbst Schulden machen dürfen, um uns nur zu nähren — Im Ganzen scheinen aus diesen Stellen vegeterianische Ansichten hervor zu leuchten. So sagt ein Lehrer, man verkaufe sein Feld und kaufe sich Kleinvieh dafür, das uns genügend mit Milch versorgt. Ferner, daß man seine Kinder nicht, an Fleisch und Wein gewöhne. Schließlich warnt er, wenn man sein Vermögen nicht durchschlagen will, sich nicht in theuern Linnen zu kleiden, nicht zu viel mit Glasgeschirren zu hantiren und seine Arbeiter nicht ohne Aufsicht zu lassen.

Iß Lauch, ruft er, dann kannst du in dem Schatten deines eigenen Hauses wohnen, iß aber nicht Hühner und Gänse, daß du auf Sie begierig würdest. — Iß und trink lieber weniger, nur wohne schöner. In Palästina war ein Sprichwort, wer sich mit Fleisch mästet, wird sich vor den Gläubigern verbergen, wer sich von Kräutern nährt, kann auf öffentlichem Platze schlafen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Humanitäts-Prinzipien des Judenthums.

Vortrag, gehalten in dem hauptstädtischen geselligen Kreis Budai Kör am 18. Dez. 1878

von Rabbiner Dr. R. Goldberg in Ofen.

(Fortsetzung und Schluß.)

Und in der That, wo sind sie jene Volkssüchtigen Völker des Alterthums, die nichts anderes als ihr eigenes Ich kannten, alles andere dem Untergange weihten, sie sind verloren, und zerstört sind jene gewaltigen Weltreiche geworden, von anderen kräftigeren und mächtigeren Nationen, die auf ihren Ruinen entstanden, und das Judenthum es besteht trotz der zahllosen Aufeindungen und Verdächtigungen, trotz den vielen Scheiterhaufen und Verfolgungen, die es in den finsteren Tagen der Vergangenheit von lieblosen und hartherzigen Völkern erduldet, es besteht fort durch seine Milde, durch die Liebeswerke, die es als sein Lebensprinzip erkannt. Und wenn die Geschichte der Neuzeit und die großen Ereignisse derselben zu Rathe gezogen und mit Aufmerksamkeit verfolgt werden, so sehen wir, wie diese Idee immer mehr und mehr Boden gewinnt, wir bemerken, daß Eintracht, Liebe Brüderlichkeit immer mehr und mehr Wurzel fassen unter den Völkern und die Ereignisse unserer großen, wenn auch sehr bewegten und stürmischen Gegenwart,

lassen uns ahnen den Anbruch eines Völkerfrühlings, eines Völkerfriedens, wo diese Idee zum Durchburche und zur allgemeinen Anerkennung sich emporheben wird. Und wenn auch diese Zeit noch ferne zu sein scheint, es läßt sich dennoch nicht läugnen, daß die Menschheit diesem Ziele bewußt oder unbewußt mit Riesenschritten entgegeneile.

Wir könnten nun zum Schlusse nach die Art und Weise der Wohlthätigkeit berühren, wir könnten erwähnen, daß schon im Staatsleben der Juden gesetzliche Vorschriften und Verpflichtungen der Wohlhabenden den Armen gegenüber ordneten. Wir könnten ferner von der späteren Zeit berichten, da das Armenwesen in allen seinen Beziehungen und verschiedenen Richtungen geordnet und geregelt ward, daß es schon vor mehr denn 2000 Jahren sogenannte Suppen- und Speiseanstalten für die Hungrigen, Krankenhäuser und Spitäler für die Kranken, Bekleidungsanstalten für die Nackten und Frierenden unter den Juden gab, wir könnten ferner zahlreiche und sehr anmutblge Erzählungen über die schöne herzliche und schonende Weise anführen, wie die Armen, ohne dabei erröthen zu müssen unterstützt, wie ihnen auf die zarteste und freundlichste Art unter die Arme gegriffen und geholfen ward, ohne daß der Unterstützende die Absicht gehabt hätte, sich hiedurch den Namen eines Wohlthäters zu geben, oder irgend eine andere Belohnung zu erwarten.

Jedoch ich fürchte, Sie meine geehrten Zuhörer hiermit zu ermüden. Haben wir uns doch nur die Prinzipien, die Entwickelung der Grundiden der Wohlthätigkeit und Menschenliebe des Judenthums zum Thema unserer Besprechung gemacht, und nachgewiesen, daß das Judenthum zu allererst, zur Zeit, da noch finstere Nacht die Welt umhüllte und Lieblosigkeit und Härte bei den heidnischen Völkern ohne Ausnahme auf der Tagesordnung war, den Satz aufstellte: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, daß es lehrte: Gott schuf alle Menschen ohne Unterschied in seinem Ebenbilde, daß es Humanität und Menschenfreundlichkeit schon damals lehrte, als dieser Begriff nicht einmal dem Namen nach bekannt war unter den übrigen Völkern der alten Welt. Daher will ich Ihre Geduld auf keine längere Probe stellen und mit dem herzlichen Danke an die Vorsteher und Leiter dieses Vereines, wie auch an Sie, meine geehrten Zuhörer, schließen und mit diesem Danke den innigen Wunsch aussprechen, daß dieser Verein, der so schöne, edle Zwecke verfolgt, Bildung und Wissen mit brüderlicher Eintracht gepaart in unserer Stadt zu verbreiten, vivat, floreat cresat, er möge blühen und gedeihen immer mehr und mehr.

Original-Correspondenz.

Pápa, 26. Jänner 1879

Die in der Nummer 3 dieser geschätzten Blätter angekündigte Wahl unserer (orthodoxen) Gemeinden hat endlich, nach langen Mühen einen anständigen Vorstand zusammen zu bringen, stattgefunden. Zuerst ging Herr Leopold Wolf aus der Wahlurne hervor, doch dieser lehnte rundweg ab, dann vereinigten sich die Stimmen in der Person des Herrn Jakob Löwy, doch auch dieser lehnte die Wahl höflich ab, endlich erbarmte sich nach langem Bitten und Zureden Herr Adolf Fischer des verwaisten Vorsteheramtes unter dessen Präsidium hoffentlich die stark erregten Gemüther in der Gemeinde sich beruhigen werden. Herrn Fischer zur Seite steht Herr Maier Steiner als 2-ter Präses, von dessen gemäßigter Richtung man sich ebenfalls einen besänftigenden Einfluß auf die von der bisherigen Gemeindeleitung bei der Nase herumgeführten Menge verspricht. Sämmtliche „Gewaltmenschen" wurden ebenso aus dem innern Vorstande wie aus dem Repräsentantenausschuß ausgeschlossen. Bei der Revision der Schlußrechnungen sind höchst schöne Dinge zu Tage getreten. So präsentirte unser Herr Rabbiner eine Rechnung im Betrage von 600, sage sechshundert Gulden für die Erwirkung der Conzession auf eine Realschule, deren erste Klasse beim Beginne dieses Schuljahres eröffnet wurde. Auch die Beleuchtung im Tempel erwies sich heuer, sowie überhaupt in den letzten Jahren höchst kostspielig und drängt sich jedem unbefangenen Beurtheiler beim ersten Blick auch auf die anderweitigen Rechnungen, die Ueberzeugung auf, daß unsere Orthodoxie ein sehr theuerer Artikel ist, der für einige geschäftskundige Leute wohl von Vortheil, den steuerzahlenden Gemeindemitgliedern jedoch nur von Nachtheil ist. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß der neugewählte Vorstand auf der Höhe seiner Aufgabe stehen und mit allen unnützen und überflüssigen Flausenmachereien, mit denen man doch dem Volke, wie sich dies immer mehr und deutlicher zeigt, ohnehin nicht länger Sand in die Augen streuen kann, gründlich aufräumen wird. L.

Wochen-Chronik.

Oesterr.-ung. Monarchie.

*** Was Energie und zähe Ausdauer im Bewußtsein des Rechtes, vermag, davon lieferte die Altofner isr. Gemeinde einen eclatanten Beweis. Bekanntlich hatte der dortige Magistrat der Gemeinde breve manu die Alternative gestellt, entweder die jüdischen Kinder auch am Samstag — gegen die bisherige Gepflogenheit und der contractlichen Bestimmung — in die Schule zu schicken und den diesfälligen Ferialtag, wie an den andern Simultanschulen, auf Donnerstag zu verlegen, oder sich wieder eine confessionelle Schule zu errichten. Die Gemeinde, welche erstes nicht wollte und letzteres nicht konnte, stand wie ein Mann zur Vertheidigung ihres Rechtes da, und endlich gelang es ihr auch dasselbe zu behaupten. Wir müssen bei dieser Gelegenheit rühmend hervorheben, daß die hervorragendsten bei dem betreffenden Forum, als die Herren C. Rath, Zvchy, Apáthi und Andere sich auf die Seite der Gemeinde stellten. Der Löwenantheil aber gebührt Herrn Oberrabbiner Hirsch, der sich der

Sache mit einer Wärme annahm, die über alles Lob erhaben.

** Der vorzügliche, rühmlichst bekannte Herr Bernhard Deutsch wie sein Bruder, Herr Josef Deutsch, Beide, würdige Söhne des Herrn Ignatz Deutsch, der ein wahrer Fürst an Güte, Milde und Menschenfreundlichkeit war, wurden für sich und ihre Nachkommen in den ungarischen Adelsstand mit dem Prädicate: von Hatvani erhoben.

** Ueber das Leichenbegängniß des hier so plötzlich verstorbenen Kecskeméter Oberrabbiners Fischmann geht uns aus Kecskemét folgender Bericht zu:

Am Donnerstag (16) Vormittags 10 Uhr traf die Leiche auf dem hiesigen Bahnhofe ein. Dieselbe wurde mittelst des bereit stehenden Trauerwagens unter dem Geleite einer überaus zahlreichen leidtragenden Menge in das Tempelgebäude gebracht. Am nächsten Tage um 10½ Uhr Vormittags fand das Leichenbegängniß statt. Der mit schwarzen Draperien bekleidete Tempel war von der trauernden Menge ganz gefüllt. Alle Klassen und Konfessionen waren vertreten. Die Leichenreden wurden von dem Altofner Rabbiner Hirsch, von dem Preßburger Rabbiner Fischmann (einem Bruder des Verstorbenen) und von dem Szegediner Rabbiner Löw gehalten. Nachdem noch der Miskolczer Gemeind-Notär Fischmann dem verstorbenen Bruder ein letztes Lebewohl gesagt, wurde die Leiche nach dem israelitischen Friedhof gebracht und dort zur ewigen Ruhe bestattet.

Feuilleton.

Die Juden der Revolution.

Historische Novelle

von Dr. Josef Cohné in Arad.

III. CAPITEL.

Ami, j'ai longtemps combattu
Pour le fanatisme et le fable,
Moins de dogmes et plus de vertu —
Voilá le culte veritable.

Mollier.

(Fortsetzung.)

Nathan nahm mit einem, nicht zu unterdrückenden Gefühle der Unbehaglichkeit, die aufgedrungene Pfeife, zündete auf einen Wink, den Tabak an und dampfte mit verzweiflungsvoller Entschlossenheit darauf los.

— Bravo, so gefällst du mir!" rief jetzt Komanits mit einem liebenswürdig sein sollenden Gelächter und setzte in knurrendem Tone hinzu:

— Dummer Jude, bist ja so gut Mensch wie Krist!

Dann folgte eine Pause, die Komanits mit ungeheuren Rauchmassen, die seinem Munde, gleich einem Krater entströmten, ausfüllte.

Nathan dampfte wie auf Befehl.

— Bist du ein Politikus, mein Lieber? — fragte Komanits, die gegen einander dringenden Rauchwolken und die Pause unterbrechend.

Nathan beschloß, in die Situation sich zu finden und antwortete mit geheuchelter Laune;

— Nun ja, ich bin wohl auch Politikus, auch Kritikus und Alles, was ich muß. Ich will mich nicht genieren, zieren, kaprizieren und nach Befehl politisiren, kombiniren. Mein Mutterwitz wird kommen mir zu Statten; wir Juden sind geborne Diplomaten.

— Wahrhaftig, Nathan, du bist ein Schatz; du sprichst gereimt wie ein Gedicht.

— Lieber möcht ich schwatzen, gnädiger Herr, aufgeräumt und schlicht. . . .

— Was denkst du von der neuen Regierung?

— Was ich denke von der neuen Regierung? Hm. . . . . . daß sie neu ist und regiert.

Komanits runzelte die Stirn und machte eine Bewegung der Ungeduld.

— Was soll ich denken, gnädiger Herr, von der neuen Regierung? Bathyani ist ein loyaler, Kossuth ein feuriger und Deak ein vorsichtiger Politiker, wie man sagt. . . , . .

— Ich meine nicht die Regierungsmänner, sondern die Regierungsform, die neue Verfassung. Früher wurde Ungarn durch eine Statthalterei in Ofen und eine Hofkanzlei in Wien regiert, heute durch ein ganzes, in Pest garnisonirendes Ministerregiment. Wie gefällt dir das?"

— Wie es mir gefällt, gnädiger Herr? gut! ausgezeichnet! Ich bin ein großer Freund von jeder Parade.

— Ist das der einzige Grund deines Gefallen's an der neuen Regierungsform?

„Es wird wohl auch andere Gründe geben. Die gegenseitigen Reibungen und die ewigen Klagen gegen die traditionelle Reaktion der Wiener Regierung werden ein Ende nehmen, und dann die wohlthätigen Reformen behufs Erhebung Ungarns zu einem Kulturstaate. . . . . .

Komanits brach bei diesen Worten in ein sarkastisches Gelächter aus, das er mit einem, nur ihm eigenthümlichen unheimlichen Blicke in's rechte Licht setzte

— Ei, welche wären denn diese wunderthätigen Reformen, wenn ich bitten darf?"

Nathan erblaßte. Dieser Ton und dieser Blick überzeugten ihn, daß es hier nicht mehr darauf abgesehen sei, eine übliche Judenquälerei in Szene zu setzen, sondern daß man seine politische Gesinnung ausforschen und dann bei der ungarischen Regierung als „Schwarzgelben" oder bei der Wiener, als heißblütigen Patrioten denunziren wolle. Da er aber wußte, daß er durch eine entschiedene Ablehnung jeder Aeußerung seine augenblickliche Lage noch verschlimmern und mit einfachen, farblosen Redensarten keinesfalls loskommen würde, so nahm er sich vor, seiner persönlichen Ueberzeugung kurz und gut den klarsten und bestimmtesten Ausdruck zu geben. Daß Komanits noch schlimmere Absichten hegen und das Resultat dieser

„Unterhaltung" schauderhaft für ihn enden sollte, davon hatte er in diesem Augenblicke noch keine Ahnung.

— Vor Allem — entgegnete er mit wiedergewonnener Fassung — vor Allem betrachte ich eine parlamentarische Regierung, ein verantwortliches Ministerium, an und für sich als eine solche wohltätige, ja als die erste und Hauptreform; denn ich verstehe unter Verantwortlichkeit nicht nur eine einseitige, sondern nach Unten wie nach Oben sich erstreckende.

— Schön. . . . . und der Kaiser entläßt die Minister nach Belieben und ernennt andere nach Belieben.

— Nur auf Vorschlag des Ministerpräsidenten.

— Und wer ernennt den Ministerpräsidenten?

— Der König; aber der Reichstag kann jeden Minister in Anklagezustand versetzen und verurtheilen.

— Und der Kaiser kann ihn begnadigen.

— Nur im Falle einer allgemeinen Amnestie; aber die moralische Verurtheilung kann auch der Kaiser nicht. . . . . .

— Das ist ein circulus vitiosus mit Verlaub, in welchem deine Weisheit sich bewegt. Ist das Alles?

— Es wird wohl noch manches drum und dran sein — entgegnete Nathan langsam, wie z. B. die Aufhebung des Frohndienstes, des Zehents, der Steuerfreiheit des Adels, der Zensur, die Errichtung der Nationalgarde. . . . .

— Weiter, weiter? fragte Komanits mit verhaltener Wuth.

— Weiter. . . . . stotterte Nathan. . . . . ich kann mich nicht erinnern . . . . . .

Mit triumfirendem Tone fragte Komanits:

— Und die Gleichberechtigung aller rezipirten Konfessionen. . . . darauf scheinst du vergessen zu haben? Ha, ha, ha!

Verlegen entgegnete Nathan!

— Sie meinen die aufgeschobene Juden-Emanzipation? Ich glaube — und ich bin gewohnt als Jude, meinen Glauben bestritten zu sehen — ich glaube, es war ein faux pas, ein politischer Fehler der Regierung — die Judenkravalle in Preßburg und Altofen beweisen nicht das Gegentheil; — abgerechnet, daß bei Gott alle Religionen und Nationen rezipirt sind und wie die Geschichte lehrt: zu allererst die jüdische. Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben; und es wäre ebenso ungerecht, die Eingebung des ersten Freudenrausches oder einer vermeintlichen oder wirklichen Zwangslage, selbst auf Kosten der politischen Klugheit, auch auf eine nüchterne, überlegende Zukunft anzuwenden. . . .

— Ha! und der Kaiser soll diese majestätsschändende Gesetze zu respektiren verpflichtet sein, die er nur in einer furchtbaren Zwangslage sanktionirt hat?

Nathan erschrack heftig und erbebte vor dem hasserfüllten Blicke, von dem diese Worte begleitet waren und immer finsterere Ahnungen legten sich wie ein Bleigewicht auf seine schwer athmende Brust. Er wischte den Schweiß von seiner Stirn und sagte mit unsicherer Stimme:

— Gnädiger Herr, ich staune. . . . .

— Was sagst du? fragte Komanits mit finsterer Miene.

— Ich staune, gnädiger Herr, denn, ich glaubte, Sie wären ein Ungar. . . . . .

(Fortsetzung folgt.)

Donna Gracia, die Fürstin.

Hannah Gracia Benveniste war im Jahre 1510 in Portugal geboren. Mit den herrlichsten Eigenschaften der Seele und des Geistes begabt, wurde sie die Frau v. Francisco Nassi, welcher zur Annahme der christlichen Religion genöthigt, den patricischen Namen „Mendes" annahm. Francisco war der Besitzer eines großartigen Bankgeschäftes, welches in Flandern, Frankreich und in andern Ländern Zweiggeschäfte hatte und unter dessen Schuldnern sich auch Carl V. von Deutschland und der König von Frankreich (Franz I.) sich befanden. Der Bruder Francisco's, Diego, beaufsichtigte das Geschäft in Antwerpen. Die Einführung der Inquisition gefährdete ihr Leben, denn, wie alle Maranos, waren sie dem Namen nach Christen, im Herzen aber Juden und übten in ihrem Hause alle jüdische Zeremonien aus. Diesen beständigen Zwang und die tägliche Furcht, dem blutdurstigen Inquisitions-Tribunal ausgeliefert zu werden, bewog die Frau Hannah, nachdem Francisco 1535 starb, mit ihrer Tochter Reyne und 2 Neffen, sich in Antwerpen unter dem Sutze ihres Schwagers Diego niederzulassen. Hier nahmen sie jene Stellung in der Gesellschaft ein, zu der sie ihr Reichthum und ihre Bildung berechtigten. Einer dieser Neffen, Josef, der durch vieles Reisen ein Weltmann wurde, hatte zu den höchsten Zirkeln der Stadt Zugang. Aber noch immer drückte die Familie ein moralischer Zwang; noch immer waren sie genöthiget die Religion ihres Herzens zu verheimlichen und Donna Gracia wünschte in einer Gegend zu leben, wo sie öffentlich als Jüdin auftreten dürfte. Im Jahre 1546 starb auch Diego und Gracia war jetzt die alleinige Leiterin des Bankhauses. Ein Versuch, das Land Flandern mit einem toleranteren Lande zu vertauschen, wurde durch Carl V. vereitelt, der das ganze Vermögen der Familie confisciren wollte, die Execution jedoch, aus irgend einer Ursache, unterließ. Endlich gelang es Gracia, welche vorgab, daß ihre Tochter entführt wurde, mit ihrer Familie nach Venedig sich zu flüchten. Hier traf sie neues Leid. Die Witwe Diegos verlangte für ihre Tochter einen Theil am Bankhaus, was Gracia, im Sinne des Testaments, verweigerte. Die Wittwe Diegos denuncirte nun ihre Schwägerin bei der Gerichtsbehörde in Venedig, sie sei, trotz ihrer Bekehrung, weiter eine Jüdin in Handel und Gesinnung. Mit derselben Denunciation sandte sie Boten nach Frankreich und bat, man möchte ihr und ihrer Tochter, welche dem Christenthum mit ganzem Herzen zugethan sind, die Hälfte der Hinterlassenschaft geben. Der König von Frankreich war über diese Nachricht hoch erfreut, erklärte seine

Schuld an das Bankhaus als null und nichtig und con-
fiscirte außerdem, was er konnte. Die Gerichtsbehörde
in Venedig warf, während der Untersuchung die Gra-
cia ins Gefängniß. Ihr Neffe Josef wendete sich an
den Sultan Suleiman um Hilfe und da der Hofarzt
und Freund des Sultans diese Bitte unterstützte, so
erging ein drohendes Schreiben an die Stadt Venedig,
welches die Freilassung der Gracia und die Rückgabe
ihres Eigenthumes strenge forderte. Donna Gracia
wurde befreit, ging von Venedig nach Ferrara, von
da nach Constantinopel, wo Josef Nassi öffentlich als
Jude sich bekannte und beim Sultan in großer Gunst
stand. Diese erwarb sich bei Suleiman durch sein dip-
lomatisches Talent, durch seine ausgezeichnete Sach-
und Menschenkenntniß, besonders aber durch die Leich-
tigkeit, mit welcher er, durch seine ausgebreiteten
commerciellen Verbindungen über die wichtigsten An-
gelegenheiten genau Auskunft schaffte. Indem er manche
Hof-Intrigue schlau zur Ausführung brachte und an-
dere vereitelte, gewann er die Zuneigung nicht nur
Suleimans, sondern auch des wahrscheinlichen Nach-
folgers Selims. Als Papst Paul IV. die Maranos
von Ancona einsperren ließ, wurde Suleiman leicht
bewogen, einen Drohbrief an denselben zu senden, in-
dem er die Freilassung, wenigstens der türkischen
Unterthanen forderte und als diejenigen, die sich zum
Christenthume nicht bekennen wollten, auf Befehl des
Papstes den Feuertod erlitten, schädigten Donna Gra-
cia und Josef die Einkünfte desselben dadurch, daß
sie die Kaufleute veranlaßten ihre Waare nicht nach
Ancona, sondern nach Pesaro zu führen. Josef behaup-
tete seine hohe Stellung bei dem Sultan, ungeachtet
der vielen Intriguen von Seiten der christlichen Ge-
sandten, denen die Bevorzugung eines Juden ein Dorn
im Auge war. Besonders machten sich, in dieser Be-
ziehung, die Gesandten von Frankreich und Venedig
bemerkbar, deren Regierung wohl Ursache hatte, mit
Josef unzufrieden zu sein. Als Suleiman starb wurde
Josef zum Herzog von Naxos erhoben, außerdem
wurden ihm 12 Cycladische Inseln zugetheilt und die-
sen Zeitpunkt hielt er für geeignet, mit Frankreich
und der Königin des Adriatischen Meeres Rechnung
zu halten. Da die französische Regierung die wieder-
holten Forderungen des Bankhauses unberücksichtiget
ließ, so wurde Josef ermächtiget, auf alle französische
Schiffe in türkischen Hafen Beschlag zu legen und sich
durch ihre Veräußerung für die Schuld bezahlt zu
machen. Er rüstete Schiffe aus, die den Auftrag hat-
ten, das Adriatische Meer zu kreuzen und französische
Schiffe zu fangen. So wurde die alte Schuld bis auf
den letzten Heller bezahlt zum großen Aerger und
Beschämung der stolzen Nation. Venedig warf die
Donna Gracia ins Gefängniß, auch diese Stadt muß
jetzt für ihre Unthat büßen. Durch eine heftige Ex-
plosion im venetianischen Arsenale wurde Venedig der
Waffen beraubt und diesen Umstand benützend, erklärte
die Türkei oder vielmehr Josef, den Krieg an Venedig
belagerte Cypern, den Juvel des Morgenlandes, nahm
es den Venetiern weg und übergab es der Türkei, bei
welcher Regierung es auch bis auf unsere Tage blieb,
wo ein Stammgenosse jenes Josef, den man auch zu
den Maranos zählen kann, die Insel von der Türkei
abkaufte und solche seiner Regierung übergab.

Aus dem Englischen von:

Dr. N. Friedländer,
in Dées.

Jahresbericht usw.

(Fortsetzung.)

„Zu einer Geschichte der Agada, welche
die agadische Literatur nicht nur nach ihrem Gesammt-
inhalte, nach ihren Hauptwerken und Hauptepochen
betrachtet, sondern auch den Antheil darstellt, welchen
die eigentlichen Schöpfer dieser Literatur die geisti-
gen Träger des talmudischen Zeitalters, die Tanaiten
und Amoräer an der Ausbildung und Bereicherung
der Agada, welche vor Allem auch eine Geschichte der
Agadisten sein soll, fehlen auch bis heute noch die
wichtigsten Vorarbeiten“.

Was der geschätzte Verf. eigentlich mit diesen
allgemein gehaltenen Worten präzis sagen will, ist
uns, offen gestanden, nicht recht klar, denn wie wahr
es immerhin ist, daß die Lehren, Maximen und Prin-
zipien gewissermaßen auf den Mann schließen lassen,
oder besser, daß der Caracter eines Menschen sich in
seinen Lehren, Ansichten und Anschauungen abspiegelt
und wiedergibt, so ist es doch sicherlich nicht minder
wahr, daß gerade in der Agada weniger das Eine
oder das Andere von Wichtigkeit ist, als eben die
äußern, politischen; sozialen und religiösen Um- und
Zustände, unter welchen die Agadisten gelebt, weil
zweifelsohne nur diese die Agadisten beeinflußten
und überhaupt gezwungen haben mochten diese Art
Bibelerklärung und Deutung zu treiben, gegen welche
manche Talmudisten eine Aversion hatten, andere in
der That auch niemals betrieben.

Wenn der Verf. dies unter den zitirten Worten
mitausgedrückt haben will, so müssen wir uns mit
demselben vollständig einverstanden erklären und wol-
len nun sehen ob und inwiefern er dieser seiner gro-
ßen u. schönen Aufgabe gerecht geworden. Freilich gilt
dies zum Theile auch, rufen wir mit dem Verf. von
dem Schwestergebiete der Halacha, denn es bedarf
für den Talmudkenner kaum des Beweises, daß je
größer der äußere Druck war und je schärfer die so-
zialen und religiösen Gegensätze zugespitzt waren, desto
rigoroser und intensiver trat auch die Halacha auf —
Ob und inwiefern Frankl und Weiß, dies berücksich-
tigten, wollen wir an dieser Stelle nicht in Betracht
ziehen! Ob aber nach dem Gesagten von einer Ent-
wickelung und Erweiterung der Agada, im eigentli-
chen Sinne, und von einer pragmatischen Darstellung
derselben überhaupt die Rede sein könne, ist daher
sehr zweifelhaft!

Der geschätzt. Verf. findet den Grund der Ver-
nachlässigung und die Schwierigkeit der Aufgabe in
der Art wie das Material vorliegt. „Die talmu-
dischmidraschische Literatur,“ ruft er „ist, wie in Be-

zug auf ihren Inhalt, auch in Bezug auf ihre Entstehung und ihre durch die letztere bedingte äußere Form, eine ganz eigenartige und ohne jede wirkliche Analogie in der Weltliteratur u. s. w." Und wer sollte hierin nicht dem Verf. vollständig beistimmen?

Dagegen finden wir, gegen den gelehrten Verf., daß eine pragmatische Behandlung der Agada wie der Halacha und eine Zusammenstellung sämmtlicher zerstreuter Aussprüche der betreffenden Tanaiden und Amoräer uns weit mehr als blos die Thätigkeit derselben darstellen würde, sondern sie würde uns einen Spiegel jener Zeiten liefern, die noch immer durch die Geschichte nicht genug erhellt — — und wir möchten sogar die Behauptung wagen, daß um dies hohe Ziel zu erreichen, beide Disziplinen gleichzeitig; und mit einander behandelt werden müßten. Denn so wie aus den Gesetzen eines Staates sich mit Sicherheit auf seine Verfassung, auf den Grad der Cultur, der Zivilisation, ja selbst auf den Caracter seiner Einwohner schließen läßt, also würde nothwendig die historische Behandlung der Halacha wie der Agada mit einander uns jene Vergangenheit, aus der sich unser innerstes Dasein fortentwickelte, klar legen!

Schon der sel. Löw betonte dies, wenn auch nicht in dieser ausgesprochenen Weise, als die einzige nnd allein berechtigte Basis einer gründlichen Reform.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz der Redaction.

H. Dr. L. in B. . . Ihr erstes Werthes dürfte zu wenig Interesse für das Groß unseres Publicums haben, doch wenn Ihnen eben viel daran liegt, so geschehe Ihr Wille; wir können Ihnen mit Gewißheit sagen, daß der Betreffende nicht in Sz. sondern irgendwo in Rumänien ist. H. S. in B. Wollten Sie uns nicht auch etwas Näheres über die, wie wir hören, bereits durch das Ministerium ausgetragene Affaire Heitler et Bock berichten? Ew. H. Dr. K. in P. Ihre w. letzte Karte ist uns total unverständlich, Sie wissen doch, daß ein אמורא deutlich sein muß.

Correspondenz der Administration

Wir ersuchen hiemit **ebenso höflich als dringend** all Freunde und Gönner unseres Blattes, die noch mit ihren Abonnementsgeldern im Rückstande, dieselbe ehestens einsenden zu wollen.

Druck von S. Grünhut v. Brüder Otto Hutgasse 10.